

GASTKOMMENTAR

Religiöses Ritual
in säkularen
Zeiten

► CHRISTIAN CEBULJ über den Samichlaus

Heute ist es wieder so weit: Landauf, landab besucht der Samichlaus mit seinem Begleiter, dem Schmutzli, und oft auch dem Eseli die Kinder zu Hause, tritt auf Weihnachtsmärkten auf und sorgt für gute Stimmung. Nikolaus von Myra ist einer der bekanntesten Heiligen der katholischen Kirche, um den sich mehrere Legenden ranken. Wer artig war, findet am Morgen des heutigen 6. Dezember eine süsse Überraschung im Stiefel. Doch woher kommen die Nikolausbräuche?

Über die Figur des Heiligen Nikolaus gibt es nur spärliche historische Quellen. Vermutlich war Nikolaus (circa 280 bis circa 365 n. Chr.) Bischof von Myra, einer Stadt in der römischen Provinz Kleinasien. Der Ort lag in der Region Lykien und liegt heute in der Nähe der türkischen Stadt Antalya. Der Überlieferung zufolge wurde Nikolaus Abt des Klosters Sion in der Nähe von Myra. Während der Christenverfolgung im Jahr 310 wurde er gefangen genommen und verteilte sein ererbtes Vermögen unter den Armen. Diese Legende wird auch von zwei berühmten Bischöfen des 4. Jahrhunderts bezeugt: Ambrosius von Mailand und Basilius von Caesarea. Um das Leben von Bischof Nikolaus ranken sich auch verschiedene Wundergeschichten: So soll er in Seenot geratenen Schiffsleuten geholfen haben, indem er das Navigieren übernahm, die Segel richtig setzte und

«

Das wäre für das
kindliche Gottesbild fatal.

»

den Sturm zum Abflauen brachte. Ausserdem soll er mehrere Tote zum Leben wiedererweckt haben. Eine weitere Geschichte erzählt davon, wie er einem verarmten Vater von drei Töchtern hilft: Der verzweifelte Vater stand kurz davor, seine Töchter in die Ferne zur Arbeit zu schicken, da er sie vor der Hochzeit nicht mit der nötigen Mitgift ausstatten konnte. Da half Bischof Nikolaus, indem er den Töchtern heimlich in der Nacht Goldstücke ans Fenster legte. Damit war die Geschichte vom barmherzigen Helfer geboren, der unerkannt in der Nacht die Kinder beschenkt.

Heute gibt es in der Schweiz rund 2000 bis 3000 Samichläuse, die das Andenken an ihr berühmtes Vorbild wachhalten. Viele Samichlaus-Gesellschaften, Pfarreien und Kirchgemeinden bieten einen Service an, der auf Bestellung ins Haus kommt. In der Solothurner St. Ursen-Kathedrale hat der Basler Weihbischof Josef Stubi sogar einen Gottesdienst mit Segnung der Samichläuse gefeiert, die anschliessend zu den Familien und in die Altersheime geschickt wurden.

Aus religionspädagogischer Sicht ist es wichtig, dass der Samichlaus nicht als Erziehungsinstrument missbraucht wird. Früher war es üblich, dass im Goldenen Buch des Samichlaus die gesammelten Missetaten der Kinder aufgeschrieben standen: Wenn Bischof Nikolaus dann zu den Kindern kam, sollte er manch einem auch eine kleine Strafpredigt halten. Das sehen wir heute anders. Kinder dürfen nicht das Gefühl haben: Dieser heilige Mann weiss alles über mich, der hat jede einzelne Missetat genau aufgeschrieben. Das wäre für das kindliche Gottesbild fatal. Das Gleiche gilt für den Schmutzli. Oft hat er als düstere Gestalt noch immer die Aufgabe, die Kinder zu bestrafen oder im Auftrag der Eltern zu ermahnen, was sie alles besser machen sollen. Das ist aber völlig falsch, denn das Nikolausritual darf nicht für Erziehungszwecke missbraucht werden.

Wenn der Samichlaus kommt, müssen wir das Ritual gerade auch in einer säkularen Welt als heiliges Spiel in säkularen Zeiten verstehen: Die Botschaft des Samichlaus lautet: Gott liebt alle Kinder, egal welcher Konfession, Religion oder Weltanschauung sie angehören. Deshalb beschenkt er die Kinder mit Nüssli, Mandarinli und Schoggistängeli. Für die erzieherischen Massnahmen sollten die Eltern besser selber sorgen.

CHRISTIAN CEBULJ ist Professor für Religionspädagogik an der Theologischen Hochschule Chur.

KOLUMNE Debora Erica Clara Zeier über Antibiotika und einen wilden Selbstversuch

Die Blasenentzündung



«Sie haben eine Blasenentzündung.» Ich schaue meine Frauenärztin verdutzt an, schliesslich bin ich nur zur Jahreskontrolle vorbeigekommen und habe mir nichts weiter dabei gedacht. Zugegeben, ein bisschen seltsam grippig fühle ich mich schon, aber Schmerzen habe ich eigentlich keine. So war's auch beim letzten Mal, vor ziemlich genau einem Jahr, als ebenfalls bei der für Frauen offenbar obligatorischen Jahreskontrolle eine Blasenentzündung festgestellt wurde, von der ich nichts wusste. «Dieses Medikament hat letztes Jahr nichts geholfen, ich gebe Ihnen wieder ein Antibiotikum mit», meint die Ärztin, ich ni-

cke und verlasse mit der Tablettenpackung die Praxis. Auf dem Nachhauseweg werde ich nachdenklich. Schon wieder Antibiotika? Hab ich das jetzt jedes Jahr, oder wenigstens immer dann, wenn ich zur Kontrolle bei der Frauenärztin aufgebote werde? Kann ich denn jedes Jahr einfach Antibiotika nehmen?

Zum Glück ist da mein Bekannter, den ich an diesem Tag zufälligerweise sowieso treffe, er ist Arzt und rät mir davon ab, Antibiotika zu schlucken, wenn ich nicht einmal sicher bin, ob ich wirklich Symptome hätte. Blasenentzündungen könnten auch einfach von selbst abklingen – ohne Antibiotika. Das wusste ich nicht. Er empfiehlt mir, in der Apotheke sogenannte Combur-Teststreifen zu holen, mit denen ich die Entzündungswerte im Urin testen könne. Ausserdem soll ich mir einen Tee mischen lassen, der je

zu einem Drittel aus Bärentraubenblättern, Schachtelhalm und Brennnesseln besteht. Ehrlich gesagt, finde ich, dass das eine ziemlich wilde Idee ist, Antibiotika mit Tee zu ersetzen. Wenn das so einfach wäre, hätte mich meine Frauenärztin doch bestimmt darauf hingewiesen, bevor sie mir irgendwelchen starken Medikamente mitgibt, oder? Schliesslich siegt meine Neugier, zudem kaufe ich mir noch Trinkpulver mit

«

Ob das dumm
von mir war
oder mutig,
weiss ich nicht.

»

D-Mannose und Preiselbeer- sowie Cranberrysaft. Soll auch helfen, sagt das Internet.

Ich sitze zu Hause und bin verunsichert. Dass ich mich jederzeit bei meinem Bekannten per WhatsApp melden kann, wenn sich die Farben auf den Teststreifen verändern sollten oder ich doch Symptome bekomme, beruhigt mich allerdings etwas. Die Antibiotika habe ich ja zu Hause und falls mein Versuch schief läuft, würde er mir das auch sagen und ich könnte die Tabletten sofort einwerfen. Dazu kommt es aber nicht. Die Farben des Teststreifens normalisieren sich von Tag zu Tag immer mehr. Ich fühle mich zwar irgendwie krank und leicht gereizt, was meinen Arbeitskollegen nicht ganz entgeht, aber es geht vorwärts. Ich trinke jeden Tag zwei Liter von diesem Teegemisch, mit Wasser angerührtes Mannosepulver und Cranberrysaft. Regelmässig spreche ich mich auch mit meinem Bekannten auf WhatsApp ab, um sicherzugehen, dass ich das Resultat der Teststreifen richtig interpretiere.

Nach einer Woche sitze ich wieder bei meiner Frauenärztin. Sie schaut auf das Blatt mit ihren Testergebnissen: «Die Blasenentzündung ist weg, sie haben ja die Antibiotika genommen.» Ich ziehe die Mundwinkel auseinander, kann nicht nicken, ich will nicht lügen. Ich traue mich aber auch nicht zu sagen, dass ich die Antibiotika mit Tee ersetzt habe. Das hört sich ja nach wie vor absolut wild an. Ob das dumm von mir war oder mutig, weiss ich nicht. Vielleicht hatte ich auch einfach Glück, wer weiss.

Und damit wir uns da richtig verstehen, liebe Leserinnen, diese Kolumne ist auf keinen Fall eine Anleitung für ein Allheilmittel gegen Blasenentzündung und dazu, verschriebene Medikamente nicht zu nehmen oder mit Tees und Fruchtsaft zu ersetzen, schon gar nicht ohne ärztliche Aufsicht. So was muss man heutzutage wohl noch dazu schreiben, der Vollständigkeit halber, glaube ich.

debora.zeier@somedia.ch



Abwarten und Tee trinken: Ich habe die Wirkung pflanzlicher Heilmittel offenbar unterschätzt.

ZUM SONNTAG

Happy End für den Hirsch

► URSINA HARDEGGER

Erfindet eine Szene für die Weihnachtsaufführung – das war der Auftrag für die Schülerinnen und Schüler. Die Lehrer gaben vor, dass es eine schöne, positive, eben weihnachtliche Geschichte sein soll. Zum Beispiel eine, in der jemandem geholfen wird. In Gruppen legen die Kinder los und lassen ihrer Kreativität freien Lauf. In der einen Gruppe tritt ein Engel auf und hilft zur wunderbaren Lösung. In einer anderen hat der Samichlaus Probleme und auch da wird von allen Seiten geholfen, damit er nicht in Verlegenheit gerät.

Eine weitere Gruppe spielt, wie ein Hirsch angefahren wird und verletzt liegen bleibt. Der Autofahrer fährt unbeeindruckt weiter. Der nächste Fahrer hält erschrocken an und ruft nicht etwa die Wildhut, damit sie den Hirsch vom Leiden erlöst. Nein, die Tierambulanz wird

aufgebote und nach einer Notoperation im Tierspital kehrt der Hirsch glücklich in den Wald zurück.

Nach der ersten Präsentation der Szenen sitzt das Team zusammen. Es kommen Verbesserungsvorschläge auf den Tisch und Ideen, wie die Geschichten weitergehen könnten. Die Szene mit dem Hirsch gibt zu reden. Ist das weihnachtlich genug? Die Szenen sollen zu den Weihnachtsliedern passen, die die Kinder singen. Den Erwachsenen scheint es gar realitätsfremd, dass ein Wildtier ins Spital gebracht wird und erst noch gesund herausgehüpft. Vielleicht wäre es besser, wenn die Gruppe sich ein neues Thema überlegen würde.

Nach dieser Diskussion beginne ich, über Tiere und Weihnachten nachzudenken. Der Esel spielt ja auch eine wichtige Rolle in der Weihnachtsgeschichte. Und das Thema «Helfen» – warum sollte es also nur Menschen und den Samichlaus betreffen? Christliche Werte

wie Gerechtigkeit, Friede und Liebe betreffen in meinem Verständnis die ganze Schöpfung inklusive Hirsche. Sie zeigen sich in Respekt vor den Mitmenschen und der Natur, im Beachten der grossen, globalen Zusammenhänge. Da hat wohl auch ein Hirsch im Tierspital seinen Platz. Zu Weihnachten darf die Szene gern etwas Wundersames haben, das die manchmal harte Realität der Welt übersteigt.

Die Szene mit dem Hirsch lässt mir keine Ruhe. Auch in die Adventszeit passt sie nämlich wunderbar. Von einem Frieden, der Wohlergehen auch für die Tiere bedeutet, hat schon der Prophet Jesaja geschrieben. In diesem Text aus vorchristlicher Zeit gibt es natürlich noch keine Tierambulanz. Jesaja sieht visionär, dass einmal Kälber und Bärenjungen nebeneinander liegen werden und Wölfe friedlich mit Lämmern spielen (Jesaja, Kapitel 11). Er spricht von einer Zeit umfassenden Friedens. Wie schön

wäre eine solche Welt, ohne Kriege und Machtstreben, ohne Missgunst und Hass!

In der Adventszeit werden in den Kirchen oft solche Visionen des göttlichen Friedens vorgelesen und besungen. Gerade in der dunklen Jahreszeit soll diese Hoffnung lebendig bleiben. Jesus Christus nicht nur als Kind in der Krippe, sondern als Kraft, die die Welt verwandelt. Der Hirsch der Schulkinder passt darum ganz gut in die Adventszeit. Er erzählt von einer Welt, in der Respekt für die ganze Schöpfung, Frieden und Liebe sich durchsetzen. Eigentlich ist das nicht nur eine Aufgabe für die Schulkinder. Alle können sich eine Szene zur Adventshoffnung entwerfen und sich so auf Weihnachten freuen. Gesegnete und hoffnungsreiche Adventszeit!

URSINA HARDEGGER ist Pfarrerin in der Kirchgemeinde Davos Altein. Sie wohnt in Davos Frauenkirch.